

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 9

Artikel: Neubau-Siedlung und Wohn-Ausstellung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rückansicht der ehemaligen deutschen Gesandtschaft am Bierhübeliweg.

(Phot. E. Keller.)

Neubau-Siedlung und Wohn-Ausstellung.

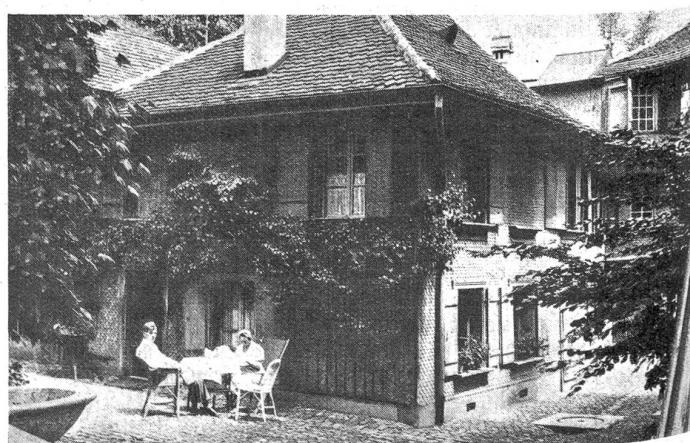
Im Jahre 1640 wurde auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt Bern, „das Hübeli“ genannt, ein Sommerlandhaus erbaut, das damals in freier Umgebung, umschlossen von Getreidefeldern und schönem Baumwuchs, ein beschauliches Dasein führte. Inzwischen hat sich manches verändert. Aus dem Hübeli ist ein Bierhübeli geworden, die wogenden Kornfelder, die selbst der heute noch lebende ehemalige Besitzer des sogenannten von Steiger-Gutes mit eigenen Augen gesehen hat, sind verschwunden und ebenso die alten Bauten wie der herrliche Parf. An die von Steiger-Besitzung anschließend hat lange Jahre die ehemalige Deutsche Gesandtschaft ihre Gebäulichkeiten gehabt, auch sie ist nun verschwunden und an ihrer Stelle erheben sich heute große, moderne Mietbauten mit breiten Sonnenfenstern und Flachdächern. Die letzten Überreste vergangener Zeiten werden noch dieses Frühjahr verschwinden und nichts wird mehr an vergangene Jahrhunderte erinnern, es sei denn, einer der letzten sogenannten Burgernzielsteine mit dem Bernerwappen und der schwörenden Hand, der noch oben am Fußweg steht, wenn man vom Tierspital her die Anhöhe ersteigt. Einem militärischen Unterstand gleich liegt, zum Teil bereits mit Bauschutt zugefüllt, der sogenannte Champagnerkeller, ein mächtiger, massiv gewölbter Raum von etwa 20 Meter Länge und 8 Meter Breite, dessen stets gleich kühle Temperatur sich für alte gute Weine wohl eignen möchte. Dicht daneben erhebt sich noch das alte Haus, in welchem sich die schweizerische Volksbibliothek seit 11 Jahren befindet, sie wird dieses Frühjahr noch umziehen in eine der Neubauten, und das verlassene Haus wird dann ebenfalls vom Erdboden verschwinden.

Tempi passati Vom Kellergeschöß bis auf das Flachdach, vom dunklen Untergeschöß bis in die strahlende Helle der Dachsonnenterrasse fährt heute der Lift. Eingebaute Badewannen, geplättelte, weiße und schön glatte Wände, Boiler zur Warmwasserzubereitung und andere moderne Bequemlichkeiten ermöglichen dem Menschen von heute ein Leben am „laufenden Band“.

20 große Neubauten mit fast 200 Wohnungen sind von den Architekten Scherler & Berger erbaut worden. Man mag mit Wehmut an den verschwundenen, romantisch schönen Paradenen und an die alten Patrizierhäusern und bekommt doch ein befreiendes und beglückendes Gefühl beim Durchwandern der neuen Wohnungen, wenn man an die Gegensätze von früher denkt. Im letzten Rest der heute noch bestehenden Volksbibliothek können wir uns ein lebhaftes Bild ehemaliger „Bequemlichkeiten“ machen. Kleine Räume mit wenig Lichteinfall, Korridore mit vielen Ecken und Winkeln, Küchenräume mit indirekter Beleuchtung, kein elektrisches Licht und andere Dinge, die uns mit Schrecken daran erinnern, wie unsere Vorfahren noch gehaust haben. Gegensätze berühren sich, sagt man, und um dieses Gegensätzliche recht kräftig vor Augen zu führen, konnte man 10 Tage lang in einem der Neubauten eine völlig ausgestaltete Wohnung besichtigen.

Die Wohn-Ausstellung.

Insofern unterscheidet sich diese zur Schau gestellte Bierzimmer-Wohnung von andern in Bern bisher gezeigten ähnlichen Veranstaltungen, indem sie rein auf das Nützliche und Praktische eingestellt ist und unabhängig von üblichen Möbelgeschäften ihrem Selbstzweck genügen kann. Die einzelnen Zimmer sind nicht nach sogenannten Appartements möbliert, vielmehr sehen wir, daß die ganze Zusammensetzung aus Einzelstücken besteht, aus „Typen“, die für sich den größten Anforderungen Genüge leisten. Es zeigt sich dabei, daß trotz dieser Vielgestaltigkeit gesamthaft eine große Einheitlichkeit besteht, eine Harmonie und ein Zusammenhang aller Details zu einem Ganzen, das nur erfreulich wirkt. Alle Möbel in Holz wie in Stahl sind von Dr. H. Klameth geliefert, welcher später in seiner Wohnung eine permanente Wohn-Ausstellung einrichten will, um dem Publikum jeweils das Neueste auf diesem Gebiete praktisch vorführen zu können. Als weiteres wichtiges Moment der Wohn-Ausstellung auf dem Bierhübeli sind die zahlreich vorhandenen Handarbeiten zu nennen. Sie geben die Wärme und Farbe und verleihen der kühlen Sachlichkeit Gefühl und Seele. Besonders erwähnenswert sind die edlen Möbelstoffe. Stahlrohrstühle in verschiedener Form, sogenannte Coutachs usw. sind mit solchen soliden Geweben



Teilansicht aus der ehemaligen von Steigerbesitzung.

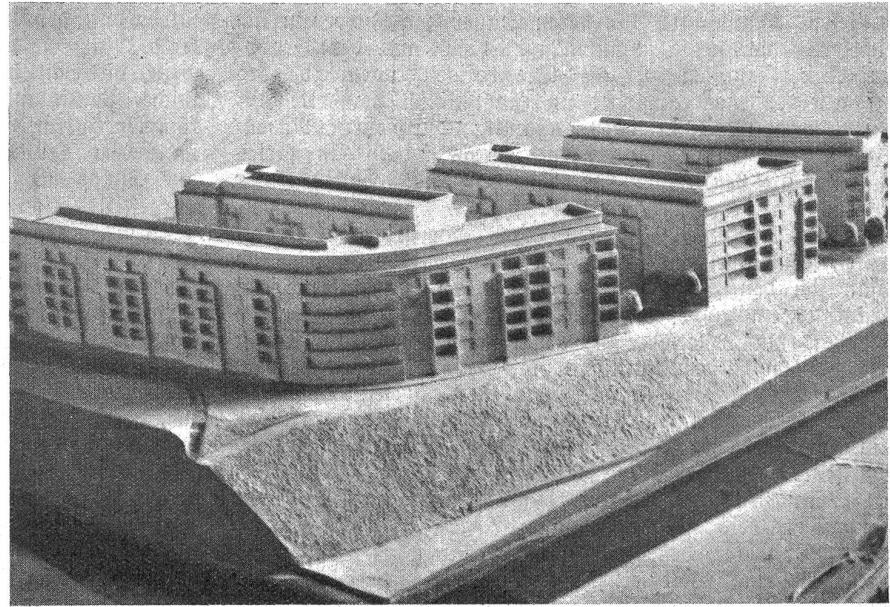
(Phot. E. Keller.)

überzogen, naturfarbig oder pflanzengefärbt. Teppiche in verschiedener Größe und Technik zeigen, was auch auf diesem Gebiete von fachkundiger Hand alles geleistet werden kann. Weich und schön fallende Vorhänge kommen bei großen Fenstern besonders gut zur Geltung und ersetzen vielfach die Jalousieladen. Das Wesen der ganzen Wohnung ist auf Zweckmäßigkeit eingestellt. Das gilt auch für die Handwebarbeiten. Es handelt sich nicht um kunstgewerblichen Luxus, um unnötige Zierräume, vielmehr sollen die prächtigen Stoffe in mehrfacher Beziehung wirken, einmal rein nützlich und andererseits dem Auge angenehme Abwechslung bieten, so daß auch das sogenannte neue Wohnen nicht mehr kahl oder leer wirkt, vielmehr zur wunderbaren Kombination von Zweckmäßigkeit und Schönheit wird. Sämtliche Handwebarbeiten dieser Wohnausstellung stammen aus der Werkstatt von Elisabeth Keller, S. B., Finkengasse, Bern.

Es wäre vielleicht bei dieser Gelegenheit noch kurz auf einen Punkt hinzuweisen, der von vielen Besuchern mißverstanden wird. „Ja, es wäre schon recht“, sagen viele, „aber wir können uns doch nicht modern einrichten, wir haben noch alte Möbel und das geht nicht zusammen.“ Dazu ist zu sagen: Es geht doch zusammen. Gute alte und gute neue Möbel passen außerordentlich fein zueinander. Also wird man, wenn ein Stück zu ergänzen ist, das erwerben, was heutiger Anschauung, heutiger Erkenntnis entspricht, und so wird mit den Jahren eine Wohnung ganz von selbst „modern“, d. h. so wie sie eben nach unseren Bedürfnissen sein soll. Es wäre sehr nützlich, bei anderer Gelegenheit dies praktisch vorzudemonstrieren, um die Vorurteile zu bekämpfen, die nur Altes oder nur Neues gelassen lassen wollen. Alles ist im Fluss, wir werden nie unverrückbare Formen finden, es sei denn, wir hätten das Maximum an Zweckmäßigkeit, verbunden mit edler Linienführung und Farbe erreicht, und dann bleibt immer noch das Material zu diskutieren, das sich durch neue Forschungen und Erfahrungen zu Resultaten auswachsen kann, die wir uns heute noch nicht vorstellen können. -e-

Projekt der heute der Vollendung entgegengehenden Neubauten auf dem Areal der ehemaligen Deutschen Gesandtschaft. (Architekten Scherler & Berger.)

(Phot. E. Keller.)



und in Erinnerung an längst entchwundene Zeiten begeistert mit der Pflugschar durchgeht.

Heut' aber ist Heulen und Zähneklappern, als müßte gleich Pech und Schwefel auf uns niederfahren. Nur gemach, wir sind auch nicht blind und taub an den Ereignissen vorübergegangen. Da ist wohl keiner, der nicht aus seiner Gemütsruhe aufgeschreckt und nachdenklich geworden wäre! Wir wehren uns nur gegen pfäffische Nutzanwendung, wir wollen nicht pharisäerhaft auf Schuld und Sühne pochen, sondern den Spuren der vernichtenden Leben behutsam folgen und ohne vorschnelles Urteil erkunden, was Schicksal, was Verfehlung ist. Verbietet ihr das Feuer, weil irgendwo ein Brand ausbrach, Menschen und Tiere umklamen? Nein, ihr forscht nur füglich nach, ob höhere Gewalt, Fahrlässigkeit oder Lücke im Spiele war. Dem Blitz hingegen könnt ihr den Weg nicht vorschreiben. O heilige Einfalt! Das Nebel, Leute, heißt nicht Jazz! Dann noch eine Geigenfrage: Waret ihr wohl auch so oft zum Kurgarten geplagt bei den ach! so vertrauten, sanft detonierenden Klängen der „Einheimischen“, die nun einmal zu der überaus großen Gattung Musikanter gehören, von denen christlich milde gesagt ist: „Man bittet nicht auf die Spieler zu schiessen, sie tun, was sie können!“ Nicht zu reden von den lieben Kurgästen, die (können sie alle aus Raheburg!) heutzutage mit gelindem Natur- und Weinräuschen, mit heißamen Bädern und Wässerlein einfach nicht mehr zu stillen sind!

Das Rad der Zeit könnt ihr nicht rückwärts drehen, das Tempo des Lebens nicht aufhalten. Heda, ihr aufgescheuchten Spießer und Dudmäuser, laßt denn das grämliche Ziehen am Strang der Tugendbolde und Rostverächter, Schwarzseher und Splitterrichter! Hört lieber zu und vernehmt, was sich eigentlich begeben hat, wie das ewig junge, grausam schöne Leben spielt, während ihr mit gealterten Herzen und matten Sinnen euer eingespartes Büchsen Glück hegt!

Erstes Kapitel.

Ein auferbaulicher Saisonbeginn! Kalenderdrei trafen die Eisheiligen ein. Der erste goß mit Kübeln, der zweite streute Flocken drein, der dritte sorgte für angemessenen Rumor, indem er dem ohnehin kurzgeschürzten Weibervolk ruchlos unter die Röcke fuhr, Regenschirme in Tulpen verwandelte, neue Frühlingshüte nach seinem Geschmack ummodellte oder tüflich durch die Gassen schleifte. Die hoch-

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

Apostrophe.

Wer trägt die Schuld? Von Mund zu Mund geht die eifernde Frage. Scheele Blide fahdnen nach Sündenböden und Schlachtopfern. Aber eitel Rechthaberei, nicht Gerechtigkeit ist's, wenn ihr Neunmalklugen entrüstet ausruft: „Da haben wir die Belcherung! Versteht sich, Jazzband mußte sein! Die Bürgermusik war ja nicht genug!“

Ehrlich gesprochen: Habt ihr euch nicht manchen lieben Sommerabend im Kurgarten, auf Tanzböden weidlich getummelt, mit schmunzelndem Behagen anerkannt: „Schneid, Schmid, Temperament haben die Kerls — das muß man ihnen lassen?“ Die „verteufelte“ Jazz ist euch ganz anders in die Glieder gefahren und selbst Gichtbrüchige haben mitunter Anwandlungen verspürt wie jener sentimentale Adergaul im Bilde, der angesichts einer vorübersausenden Jagd, beim Tone des Hifthorns jählings Jugendgefühle verspürt